



Wertjährlicher Abonnementpreis, in Breslau 6 Mark, Wochen-Abo 60 Pf., außerhalb pro Quartal 7 Mark 50 Pf. — Inserationsgebühr für den Raum einer kleinen Seite 20 Pf., für Inserate aus Schlesien u. Polen 20 Pf.

Nr. 219. Abend-Ausgabe.

Achtundsechzigster Jahrgang. — Eduard Trewendt Zeitungs-Verlag.

Montag, den 28. März 1887.

Parlamentsbrief.

Berlin, 26. März.

Die Fabrikanten von Kunstabutter haben eigentlich Veranlassung, der Regierung sehr dankbar zu sein. Durch die Motive des Kunstabuttergesetzes ist auf Grund umfassender Erhebungen klar gezeigt worden, daß die Kunstabutter ein Product ist, welches in seinem Werthe für die menschliche Ernährung der Milchbutter sehr nahe oder völlig gleichkommt, und daß bei der Herstellung desselben jede erfährlische Rücksicht auf Gesundheit und Sauberkeit genommen wird. Für alle die, welche die teure Milchbutter nicht bezahlen können, ist ein beißende vollkommenes Surrogat geschaffen. Durch die Publicität, welche die Regierung ihren Ermittlungen gegeben, werden viel Bedenken hinweggeschafft sein, welche bei einzelnen Personen, die nicht wußten, welche Bewandtniß es mit diesem Artikel habe, noch bestanden haben. Die Kunstabutter ist ein Kunstoffproduct ganz in demselben Sinne, wie Wurst, Käse, Fleischextrakt es auch sind. Was gegen die Verwendung der Kunstabutter spricht, ist im Grunde nicht mehr als ein Vorurtheil.

Gleichwohl will auch ein solches Vorurtheil bis auf einen gewissen Grad respectirt sein. Wer seinen Sinn darauf gerichtet hat, Milchbutter zu erlangen, muß dagegen geschützt sein, daß ihm durch eine Täuschung Kunstabutter in die Hand gespielt werde. Dazu reicht eigentlich der Betragssatz aus. Man kann indessen einen Schritt weiter gehen; man kann von dem, der Kunstabutter zu Markte bringt, fordern, daß er seinen Artikel genau bezeichne. Das verlangt der Regierungsentwurf und die freisinnige Partei hat sich entschlossen, demselben zuzustimmen.

Nun stellen die Agrarier aber zwei weitergehende wunderliche Forderungen. Sie verlangen zunächst, daß die Kunstabutter mit einem Namen belegt werde, in dem das Wort Butter nicht vorkommt, also etwa Speisefett. Darauf ist zu erwiedern, daß die Gesetzgebung keine Macht über den Sprachgebrauch hat. Ne Caesar supra grammaticam. Noch heute nennt Federmann ein Briefkouvert ein Couvert, obwohl Herr Stephan es Umschlag getauft hat, und selbst einem der höchsten Postbeamten ist im mündlichen Gespräch mit mir dieser Lapsus einmal passiert. Der Consument wird es sich nicht nehmen lassen, einen Artikel, den er braucht, mit einem Namen zu bezeichnen, der ihm mundgerecht ist.

Weiter fordern die Agrarier, daß die Kunstabutter, die zu Markte gebracht wird, gefärbt werden soll. Diese Forderung ist geradezu heillos. Als unschädliche Färbungsmittel könnten in Betracht kommen Mohrrübensaft, Pflaumenmus, Heidelbeersaft. Einen solchen Zusatz zu fordern, heißt geradezu von Staatswegen eine Fälschung vor schreiben. Es sollen Dinge miteinander vermischt werden, deren Zusammenfügung etwas Widriges hat. Es soll einem Nahrungsmittel ein Stoff zugesetzt werden, der weder dem Nährwert noch dem Geschmack das Geringste hinzufügt und mit dem Zweck der Verwendung des Nahrungsmittels nichts gemein hat. Diese Forderung wird dictirt von der Concurrenturfürst der Milchproduzenten, aber äußerlich gerechtfertigt mit einer garten Rücksicht auf den armen Consumenten, der vor Täuschung bewahrt werden soll. Dem armen Consumenten, der bisher aber überhaupt keine Butter bezahlen konnte, sondern sich mit Leinöl oder Schweinefett beholf, wird aber in der That eine Wohlthat erwiesen, wenn ihm der Bezug von Kunstabutter möglichst erleichtert wird.

Die Entstehung des Cultukampfes.

Man hatte bisher allgemein angenommen, daß der Cultukampf mit dem vaticanischen Concil von 1870 und der Proklamation des Dogmas von der Unfehlbarkeit seinen Ausgang genommen habe. Die

„Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt nun, daß diese Annahme völlig falsch sei und nur von der Publicität des Centrums verbreitet werde; es sei im Gegenteil nach dem erwähnten Concilbeschluß eine Aenderung in den freundlichen Beziehungen zwischen Preußen und dem päpstlichen Stuhle nicht eingetreten, eine solche Aenderung sei erst die Folge der Haltung der Centrumspartei gewesen. Die preußische Regierung habe die Intervention des päpstlichen Stuhles gegen das Centrum angerufen; sowohl der Papst wie Cardinal Antonelli hätten auch anfanglich das Verhalten dieser Partei gemisbilligt, später sei es dem Centrum gelungen, die Curie für sich zu gewinnen. Von diesem Augenblick an sei eine Fortsetzung des früheren freundlichen Verhältnisses unmöglich gewesen. Zum Beweise für ihre Behauptungen veröffentlicht die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende Aclerstüke:

I.

Berlin, den 17. April 1871.
An den Geschäftsträger Grafen v. Tauffkirchen.

Erwähnen Sie, ohne Initiative zu nehmen, in gelegentlichen Gesprächen, daß die wenig tactvolle Art, in der die ungeschickt constituirte katholische Reichstagsfraction ihr aggressives Vorgehen gegen das neue Reich, seine Regierung in Scene gesetzt hat, der antipäpstlichen Bewegung die Sympathien auch solcher Kreise zuführt, denen solche fremd waren.

gez. v. Bismarck.

II.

Rom, den 21. April 1871.
An den Reichskanzler Fürsten v. Bismarck, Durchlaucht.

Cardinal Antonelli erklärte mir, daß er die Haltung der katholischen sogenannten Centrumspartie im Reichstage als tactlos und unzeitgemäß mißbillige und beklage.

gez. v. Tauffkirchen.

III.

Rom, den 10. Mai 1871.
An den Reichskanzler Fürsten v. Bismarck, Durchlaucht.

Zur Ergänzung meiner am 21. v. M. telegraphisch berichteten Unterredung mit Cardinal Antonelli dient, daß mir Graf Kalnoky heute mitgetheilt hat, der Papst habe ihm gegenüber das Auftreten der Katholikenpartei im Reichstage als inopportun und unpraktisch bezeichnet und beflagt. Diese Mittheilung Kalnoky's erfolgte, ohne daß ich ihm von meiner Unterredung mit Antonelli geprahlt, und es folgt hieraus, daß das „trop de zèle“ der deutschen Ultramontanen hier nachträglich mißbilligt wird.

gez. Graf Tauffkirchen.

IV.

Rom, den 21. Juni 1871.
Der Geschäftsträger an den Fürsten Bismarck.

Der Papst äußerte sich heute wieder gegen mich sehr empfindlich in der Frage des Umzugs der Gesandtschaften, befürchtend, daß die Mächte hierdurch möglicherweise bewirken könnten, was Italien nicht gelungen, nämlich ihn zur Abreise zu bewegen.

gez. Tauffkirchen.

V.

Berlin, den 22. Juni 1871.
Fürst Bismarck an den Grafen Tauffkirchen.

Lassen Sie gegen die Quelle Ihrer Mittheilung durchblicken, daß auch wir sehr empfindlich in der Frage der clericalen Partei in Deutschland sind, welche durch ihre Bestrebungen die Autorität der Regierung mit den Mitteln und dem Beistande der Revolutionsparteien zu untergraben, die deutsche Reichsregierung zu Vertheidigungsmahregeln bewegen kann, die den diesseitigen Sympathien für die Person des Papstes zu widerlaufen.

(gez.) v. Bismarck.

VI.

Rom, den 23. Juni 1871.
Der Geschäftsträger an Fürst Bismarck.

Ich habe Telegramm Nr. 6 erhalten und mich heute entsprechend gegen Cardinal Antonelli geäußert und mich jede Beziehung zu den betreffenden Bestrebungen leugnet und mit der Taktik der clericalen Heizsporne nichts weniger als einverstanden scheint. Ich habe übrigens die Wahrheit, den Ausdruck „empfindlich“ in Telegramm Nr. 14 dahin zu erläutern, daß die Stimmung des Papstes bei beiden Audienzen keine gereizte, herausfordernde, sondern eine gedrückte, besorgnißvolle war. (gez.) Tauffkirchen.

VII.

Rom, den 23. Juni 1871.
Sr. Durchlaucht dem Reichskanzler Fürsten v. Bismarck.

Ich sprach heute Mittag mit dem Cardinal-Staatssekretär und äußerte,

Berlin, den 23. Juni 1871.

der Eindruck, welchen die clericalen Agitationen und Machinationen in Deutschland an maßgebender Stelle hervorrufen, fange an, mich bezüglich der Entschlüsse des Kaisers in der römischen Frage und namentlich in der Frage des Umzugs der Gesandtschaften von Florenz nach Rom bedenklich zu machen. Der Cardinal, — sei es, daß die öffentliche Polemik, welche nun wiederholt über bei ähnlichen Anlässen, nämlich zur Zeit der Ablösung über die Versailler Verträge in München und zur Zeit der letzten Abreisebebatte in Berlin, mit gegenüber gemacht Neuerungen des Cardinals entstanden ist, denselben stützlich gemacht hat, sei es, daß ihm bereits der telegraphische Auszug aus der Kreuzung vom 22. Juni, den die heutigen hierigen Abendblätter, wie die Beilage zeigt, enthalten, bekannt war, — genug, der Cardinal war heute zurückhaltender mit seinem Urtheil über das Verfahren der clericalen Partei. Er antwortete mir, daß der bessige Stuhl sich niemals in die politische Haltung der katholischen Untertanen anderer Staaten gemischt habe, wozu ihm auch durchaus keine Befugnis zutheile. Er, Antonelli, habe daher auch, so oft solche Aufrufungen an ihn gelangten, wie von England (durch Bulwer) wegen Irland, von Russland wegen Polen, von Österreich wegen Ungarn, dieselben jedesmal abgelehnt. Es existire keine Zeile, welche irgend eine solche Einmischung von seiner Seite nachweisen könnte. So auch jetzt in Deutschland. Er habe weder das Recht noch die Absicht, den dortigen Katholiken bezüglich ihrer politischen Haltung Weisungen zu ertheilen.

Ich entgegne, daß dies auch keineswegs der Zweck meiner Größungen gewesen sei. Da ich sehe, daß die Sache des Heiligen Vaters durch Ungeheuer und Unbereiter seiner Anhänger in Deutschland Schaden zu leiden drohe, hätte ich es für einen Dienst gehalten, Se. Eminenz hierauf aufmerksam zu machen, ihr überlassend, welche Folgen sie diesem Winken geben wolle. Im Verlauf dieses Gespräches brachte ich die von Trierer Durchlaucht im Telegramm Nr. 6 gebrauchten Worte vollständig zur Anwendung. Der Cardinal gab mir nun wiederholt die bestimmt Versicherung, daß er an dem Gebaren dieser Partei weder direkt noch indirekt Anteil habe, und ich halte diese Versicherung auch für glaubwürdig. Antonelli hat zweifellos, er ist — gerade durch mich — zu oft auf die Gefahr hingewiesen worden, um einen so unrichtigen Weg zu geben. Eine Vereinigung der äußersten Rechten mit der äußersten Linken, der Schwärzzeiten mit den Rotheten, die auch hier bemerkbar ist und von mir in früheren Berichten signalisiert wurde, hat keinen entschiedenen Gegner als Antonelli, und ich glaube deshalb, daß er es auch in Deutschland an Rathschlägen und Mahnungen zu größerer Mäßigung nicht fehlen läßt, daß aber dort die aus dem Generalordenshause der Jesuiten kommenden Weisungen oft schwerer wiegen mögen als die des Vaticans.

J. B.: gez. Tauffkirchen.

X. Berlin, den 23. Juni 1871.

Nr. 8. An den Geschäftsträger Grafen von Tauffkirchen.

Euer Hochgeboren erwähnen in dem gefälligen Bericht vom 21. Juni über Ihre Audienz bei Seiner Heiligkeit die Bemerkungen, welche der Papst Ihnen über die aus dem Communismus der Geellschaft drohenden Gefahren gemacht hat. Wir sind nicht blind gegen diese Gefahren und erkennen aber müssen, wie bedauern, daß wir darin nicht nur nicht unterstützt werden von der katholischen Kirche und ihren Organen, sondern daß gerade diejenige Partei, welche sich vorzugsweise als die kirchliche und päpstliche bezeichnet und deren Abgeordnete durchgehends unter der entscheidenden Mithilfe der Geistlichen gewählt worden sind, nur dazu beiträgt, die Gefahren zu steigern und den Regierungen ihre Aufgabe zu erschweren.

Wenn die Regierungen früher hoffen möchten, wenigstens an den besseren Elementen dieser Partei, welche sich conservativ nennen und sich als Vertreter der sozialen Ordnung gerütteln, eine Unterstützung zu finden, so hat das Auftreten derselben in der letzten Zeit in den einzelnen Ländern sowohl wie im Reichstage, in der ganz von der Geistlichkeit beherrschten Fraction des Centrums ihnen die Augen darüber öffnen müssen, daß sie innerhalb derer keine aufrichtigen Freunde und keine Bundesgenossen suchen dürfen. Ich will über die Motive und Gedanken der Einzelnen nicht urtheilen; als Ganes aber hat das Verhalten der Fraction nur dazu beigetragen, die subversiven, aller Autorität der Regierung feindlichen Tendenzen zu verstärken und zu fördern. Ich muß es leider für vollkommen bedeutungslos erläutern, wenn Euer Hochgeboren in Ihrem anderweitigen Berichte vom 23. Juni (Nr. 45) sagen, daß der Cardinal Antonelli persönlich dem Bündnis der sogenannten Schwarzen mit den Rotheten sich wieder erläutere; denn ich fürchte, daß er nicht überall dieselbe Sprache spricht, sondern es mit keiner Partei verbünden möchte; und wenn, wie Euer Hochgeboren eben dort bemerken, ein

Der Kopf der Freya. *) [17]

Erzählung von A. Lüttelsburg.

Ein schmerliches Lächeln umspielte seinen Mund, aber er blieb ruhig. „Ja, Sigrid, Sie werden mich wenigstens anhören, und ich habe das Recht, eine offene, ehrliche Antwort zu fordern. Ich liebe Sie, Sigrid, mit der Kraft eines Mannes, der nie ein anderes Bild in seinem Herzen trug als das Ihre. Eine Zeit lang dachte ich, Ihr Reichthum sei für mich ein Hindernis, um Sie zu werben. Heute betrachte ich denselben nicht mehr als ein solches. Sie kennen mich. Zudem ist mein hübsches kleines Gut schuldenfrei, ich kann meiner Frau eine ausreichende, gesicherte und behagliche Existenz bieten, und wenn Sie mich liebt, wird sie nie mehr von mir fordern, als ich ihr gewähren kann. Sigrid, ich biete Ihnen den Platz in meinem Hause, in meinem Herzen an, Nehmen Sie ihn an, so machen Sie mich dadurch zu einem namenlosen glücklichen Menschen.“

Eine Pause trat ein — eine lange, drückende Pause. Gustav Lindbäck's Hoffnung war nicht mehr so groß, als er auf die bleiche, zitternde Mädchengestalt blickte, und ein herber Schmerz durchzitterte ihn. Er hatte sich häßliche Bilder von einem Zusammensein mit Sigrid vor die Seele geführt, und es würde ihm sehr schwer werden, sie wie Lüstschlösser zerrinnen zu sehen, aber er war ein Mann.

„Sigrid, können Sie mein Anerbieten nicht annehmen?“

Sie schlüpfte mit dem Kopf.

„Niemals!“ kam es von ihren Lippen. Das Wort durchschauerte Gustav Lindbäck, er hatte nicht geglaubt, daß es so viel Schmerz bereiten werde.

„Niemals!“ wiederholte er. „Das ist ein hartes Wort, Sigrid, aber es ist besser, Sie nehmen mir gleich jede Hoffnung, wenn es keine für mich gibt.“

Sie atmete tief und schwer, es war ihr kaum möglich, sich auf den Füßen zu erhalten. Wie das Brausen des Sturmes klang es vor ihren Ohren. Seine letzten Worte aber hatten sie vollständig überwältigt. Aufschluchzend ergriff sie seine Hände.

„Zürnen Sie mir nicht, Gustav, ich kann nicht anders, aber ich danke Ihnen, daß Sie mir wenigstens nicht zürnen wollen, sondern mir Ihre Freundschaft erhalten. Ich ertrage es nicht, von Ihnen gemieden zu werden. Bleiben Sie mir ein Freund und glauben Sie nie etwas Unrechtes von mir.“

Damit hatte sie das Gemach verlassen und ließ Gustav in einem

Zustand völliger Verwirrung zurück. Was bedeuteten ihre Worte und was ihr Benehmen, das einen so seltsamen Kontrast gegen dieselben bildete? Wenige Tage später fand er die Lösung des Rätsels.

Er hatte sich in das Gemach begeben, welches sein Pflegebruder während seines Aufenthaltes auf Backnac bewohnte. Gustav suchte nach einem verlorenen Schriftstück, und da er sich erinnerte, es Lars gezeigt zu haben, so dachte er daran, daß derselbe es möglicherweise an sich genommen haben könne, um es noch einmal durchzulesen. Er sah sich in seinen Vermutungen auch nicht betrogen. Lars hatte das Document in den Schreibstisch gelegt. Es lag auf einigen Zeitungen und daneben ein offener Brief, den Lars vermutlich vergessen und zurückgelassen hatte. Gustav lächelte, als er die feine, zierliche Frauenhand sah. Lars hatte viel Glück, auch bei den Frauen. Gustav nahm ihn zur Hand, um ihn wieder ungelesen zusammenzulegen und dem Bruder nachzusenden. In demselben Augenblick aber fiel ihm der Name „Sigrid“ ins Auge.

Der starke Mann zuckte zusammen, wie ein Schleier legte es sich vor seine Augen, während er sich seiner letzten Unterredung mit Sigrid erinnerte. War hier die Lösung ihres rätselhaften Benehmens? Einen Augenblick noch zögerte er. Der Brief war nicht für ihn bestimmt und es widersetzte ihm, sich in fremde Geheimnisse zu drängen. Aber war es denn ein Geheimnis? Lag nicht der Brief offen vor ihm, und Federmann, in dessen Hände er zufällig gelangte, konnte ihn lesen. Und betrifft dieser Brief nicht auch ihn, konnte er ihm nicht Aufklärung über das geben, was bleischwer auf seiner Seele lastete?

Er widerstand der starken Versuchung nicht. Wenige Augenblicke später ließ er den Arm mit dem Briefe sinken.

„Ihn liebt sie! Der Glückliche!“ Es war Alles, was er sagen konnte. Dann las er den Brief noch einmal.

„Es ist mir wie ein Traum! Du liebst mich, Lars, Du, der große Künstler, die arme, kleine Gouvernante. Kann es nur möglich sein? Und doch ist es Wahrheit, Du hast es mir gesagt, Du hast mich in Deinen Armen gehalten und Dein Auge brennt noch auf meiner Wange. Du hättest mich nicht küssen sollen, Lars, denn wir sind noch keine Brautleute, und es mögen noch viele Tropfen ins Meer rinnen, ehe Du mich heimführen kannst. Du wirst es auch nicht wieder thun, denn ich würde mich sehr fürchten, und wenn Frau Wallin einmal etwas derartiges sähe, sie würde mich gewiß mit Schimpf und Schande aus dem Hause jagen. Sie ist immer sehr ungerecht, und ich war lange entschlossen, von ihr zu gehen und mir eine andere Stellung zu suchen. Aber nun will ich bleiben und

gern Alles erdulden, da die Dual eines Tages, und wäre es erst nach vielen, vielen Jahren, ein Ende nehmen wird. Mir ist bisweilen so seltsam angst und beklemmt ums Herz, ich glaube, es ist die Furcht, daß mir das Glück wieder entwinden wird. Aber, nicht wahr, Du wirst nie aufhören, mich zu lieben, wenn ich auch nur ein armes Mädchen bin? Ich will sehr fleißig sein, um den Haushalt weniger kostspielig zu machen, und werde keine Ansprüche für mich erheben. O, Lars, komme nur bisweilen, damit ich durch Deinen Anblick Kraft finde, Frau Wallin's Lannen zu ertragen.“

„Vorbei! Vorbei!“ murmelte Gustav Lindbäck. Es war ein harter Schlag. So hoch hatten ihn seine Träume von Glück und Liebe getragen, und nun war er so tief gefallen, er fühlte sich wie gebrochen und es bedurfte seiner ganzen Manneskraft, sich von dem Druck zu befreien, der auf ihm lastete.

Stunden waren vergangen, ehe Gustav an seine Arbeit zurückkehrte. Er fühlte zwar, daß ihm die rechte Freudigkeit nicht mehr innenwohne, aber er würde doch wie früher seine Pflicht ihm und endlich in der Arbeit Vergessenheit finden. Der Gedanke enthielt indessen wenig Trostliches, er fühlte, daß Sigrid immer einen Platz in seinem Herzen einnehmen werde, und er mußte sie einem Anderen überlassen. Dieser Andere aber war sein Pflegebruder, der schöne, elegante Lars Seidelius, der berühmte Bildhauer, von dem gegenwärtig alle Welt sprach, der von dem König mit Ehren überhäuft wurde, um dessen Gunst sich vornehme Männer bewarben und der ein Liebling schöner Frauen war.

Bei diesem Gedanken regte sich etwas wie Neid in dem Herzen Gustav's, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben. Aber er hatte das häßliche Gefühl bald überwunden, Lars war sein Pflegebruder und Sigrid Hödeby liebte er so sehr, daß

anderer Einfluss mächtiger ist, als der seine, so sind wir durch alle seine Erklärungen oder persönlichen Ansichten um nichts verbessert.

Dieser Einfluss wirkt überall dahin, die Autorität der Regierung zu untergraben. Wir begegnen diesem Einflusse überall als einem Gegner der Regierungen und dies namentlich in Preußen, wo nach dem oft wiederholten Zeugnis des Papstes selbst die katholische Kirche eine freiere und bessere Stellung hat, als in irgend einem Lande der Welt, und nach eben diesem Zeugnis gerade die Dynastie nicht aufgehoben hat, der Kirche und dem Papst selbst das freundlichste Wohlwollen zu beweisen. Ungeachtet dieses Anerkennens geht die Tendenz jenes geistlichen Einflusses auf die unteren Volkschichten dahin, der Dynastie und der Regierung, die Sympathien der katholischen Bevölkerung, welche doch die wohltätige Fürsorge derselben in allen ihren kirchlichen und religiösen Interessen empfindet, zu entfremden. Es ist nicht anders in den übrigen deutschen Staaten, in denen der Clerus zum Theil in eine offene Opposition gegen die wohlwollenden Regierungen tritt und Hand in Hand geht, damit eine nicht minder tendenziöse Opposition gegen die nationale Sache, welche sich bald mit den particularistischen, bald mit den demokratischen, aller nationalen Politik feindlichen Elementen und Tendenzen verbindet.

Wenn dieser Einfluss mächtiger ist, als die persönlichen Gesinnungen des Cardinals und des Papstes selbst, welcher Letztere wiederholt Sympathien für die nationale Sache des Deutschen Reiches fundgegeben hat, wird er doch im Namen des Papstes gelüftet und so ist es dieser Einfluss, mit dem wir zu rechnen, und nach welchem wir unsere Stellung zu der Kirche und zu ihren Organen, welche unter ihm stehen, zu richten haben. Wenn die Partei die Kirche beherricht, so ist es eben nicht anders möglich, als daß die Kirche darunter leidet.

Wir sehen in dem Gebrauch dieser Partei die Gefahr für die Kirche und den Papst selbst; das Bündnis der schwarzen mit der rothen Partei, welches der Cardinal Antonelli missbilligt, hat sich an vielen Punkten als eine vollendete Thatfache gezeigt; ist es doch selbst im Reichstage durch den Verlust der Einführung der Grundrechte offen zu Tage getreten. Dass gerade in diesem Bündnis für die Kirche selbst eine Gefahr liegt, und was sie von solchen Bundesgenossen zu erwarten hat, darüber hätten wir die neuesten Ereignisse in Paris die Augen öffnen können. Aber man sieht sich in Rom darüber zu täuschen, sonst hätte man wohl kaum Anstand genommen, die Missbilligung, welche der Cardinal Ihnen gegenüber ausgesprochen hat, auch öffentlich kund werden zu lassen. Doch die Einwirkungen der fanatischen Partei in Rom nicht auf einen unfruchtbaren Boden fallen, zeigt dasjenige, was Euer Hochgeboren selbst über die reservirtere Haltung des Cardinals Antonelli Ihnen gegenüber sagen; ich kann dieselbe, wie ich Ihnen bereits telegraphisch angekündigt habe, nur der Einwirkung der Partei zuschreiben, welche den Fürsten von Löwenstein-Heubach nach Rom gefandt hat, um dort sich selbst zu rechtfertigen, und vermutlich im Vatican mit den Folgen einer Desavouirung geradezu zu drohen.

Diese aggressive Tendenz der die Kirche beherrschenden Partei nötigt uns zur Abwehr, in welcher wir nur unsere eigene Vertheidigung suchen, die wir aber mit allem Ernst mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln durchführen müssen. Kann man sich im Vatican entschließen, mit der regierungseindlichen Partei zu brechen und ihre Angriffe auf uns zu verhindern, so wird uns das nur erwünscht sein, kann oder will man das nicht, so lehnen wir die Verantwortung für die Folgen ab.

X.

Rom, den 22. Juli 1871.

Den Erlass Nr. 8 vom 30. Juni habe ich durch Feldjäger erhalten. Auf meine Aufforderung im Sinne des letzten Saches, antwortete Cardinal Antonelli entschieden ablehnend und wiederholte die bestimmte Versicherung, daß die Curie Einfluss auf die politische Haltung der clericalen Partei in Deutschland niemals geübt habe und niemals üben werde.

XI.

Rom, den 22. Juli 1871.

An den Reichskanzler Fürsten von Bismarck, Durchlaucht. Den Erlass Nr. 8 vom 30. Juni habe ich durch Feldjäger erhalten. Auf meine Aufforderung im Sinne des letzten Saches, antwortete Cardinal Antonelli entschieden ablehnend und wiederholte die bestimmte Versicherung, daß die Curie Einfluss auf die politische Haltung der clericalen Partei in Deutschland niemals geübt habe und niemals üben werde.

(gez.) von Tauffkirchen.

Den Erlass Nr. 8 vom 30. Juni habe ich durch Feldjäger erhalten.

Auf meine Aufforderung im Sinne des letzten Saches, antwortete Cardinal Antonelli entschieden ablehnend und wiederholte die bestimmte Versicherung, daß die Curie Einfluss auf die politische Haltung der clericalen Partei in Deutschland niemals geübt habe und niemals üben werde.

Die Curie Einfluss auf die politische Haltung der clericalen Partei in Deutschland niemals geübt habe und niemals üben werde.

In diesem Berichte, dessen Haltlosigkeit übrigens sehr einfach durch Bezeichnung des wirklichen Datums beider Unterredungen dargelegt werden könnte, ist gelag: „Antonelli habe offen ausgesprochen, das ganze „Mander“ des deutschen Diplomaten (d. i. meine Wenigkeit) scheine ihm darauf angelebt zu sein, einen Streitfall zwischen der römischen Curie und dem deutschen Cabinet zu schaffen, damit letzteres Veranlassung habe, bei Überredung des Königs Victor Emanuel nach Rom, dem Grafen Brässler an seine den Auftrag geben zu können, dem König nach Rom zu folgen.“

Kleine Chronik.

Breslau, 28. März.

* Etwa über „Volapük.“ „Vendeli gudik, o söl oba!“ — Vekömö, o len ova. Pladonsöök! — „Liko goles onse?“ — „Lebno.“ So ungefähr würde das Gespräch begonnen bei dem Besuch eines volapükgebildeten Ausländer, vorausgesetzt, daß der Deutsche so volapükfündig ist, wie es der Schreiber dieser Zeilen nach der Lecture des kleinen nur 22 Seiten umfassenden Hilfsbuches zum schnellen und leichten Erlernen der Anfangsgründe dieser Weltsprache von Prof. Alfred Kirchoff in Halle a. S. (Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses dagegen) geworden ist. In unsere alte Sprache (seit Erfindung des Volapüks gehört das Deutsche doch sicher zu den „alten Sprachen“) überetzt, hieße das: „Guten Abend, mein Herr (söl)!“ — „Willkommen (vekömö), mein Freund (len spr. fehn, neßen heißt Feind).“ Belieben Sie sich zu sezzen (pladonsöök)!“ — „Wie geht es Ihnen?“ — „Sehr gut (lebno, beno hiege nur gut)!“ Die Buchstaben des Volapük-Alphabets werden bis auf e, i, v, y, welche die Laute tch, sch, wi, j bezeichnen, wie im Deutschen gesprochen, das deutsche h wird durch wiebergegeben, z. B. bei it (Hize), der Ton liegt immer auf der letzten Silbe des Wortes und ist gebunden. Man muß der von Pastor Johann Martin Schleyer in Constanța erkannten Sprache zugeben, daß sie sehr geschickt erfunden und wohl natürlich für uns Deutsche, da der Wortcharakter meist aus vereinfachten deutschen und englischen (seltener aus lateinischen) Wortwurzeln entlehnt wurde, sehr leicht zu erlernen ist. Die Unregelmäßigkeiten, die in allen Lebenden und toden Sprachen den Lernenden soviel Mühe kosten, sind natürlich in der „fünfzählig“ Sprache vermieden, die Declination — fat (der Vater), fata, fate, fati, o fat; fatis (die Mutter), fates, fatis, o fatis — ist stets gleich, ebenso die Conjugation — löfol (ich liebe), löfol, löfom, löföb; löfös (wir lieben), löfös, löfols, löföb; löföb (ich liebte); löföb (ich habe geliebt); löföb (ich hatte geliebt); löföb (ich werde lieben); löföb (ich werde geliebt haben); das Passiv bildet man durch ein vorgelegtes p, im Präsens und Infinitiv durch ein pa, also palotob (ich werde lieben); palotob (ich wurde geliebt) etc. — Angenähm wäre es nun gewiß, wenn man nur die „WeltSprache“ (vol Welt, pük Sprache) zu erlernen brauchte, um sich in allen Ländern, die auf Cultur Anspruch machen, verständigen zu können, wenn man auf Reisen sei, es nur in Konstantinopel, in Christiania, London oder Lissabon rufen könnte: „Bötel (Kellner)!“ und der natürlich auf der Höhe der Zett stehende Kellner, welcher Nationalität er auch angehöre, sofort antwortete: „Kisi dälob blinön onse, o söl ova (Was darf ich Ihnen bringen, mein Herr)?“ Wenn man sich mit ihm nicht nur über zil (Speise) und dlin (Getränk), sondern auch über cem (Sinner), bed (Beth), und was sonst zur Leibes-Rothdurft gehört, leicht verständigen könnte; wenn es dem Landesprache unkundig wäre, sich nicht nur durch die Sprache der Augen, durch die Geberde, sondern auch durch die Worte: „lōsob oti“ (ich liebe Dich) oder „blibonës saunik (Auf Ihr Wohl)!“ etc. verständlich zu machen. Wenn der Kaufmann nicht mehr Correspondenten für die englische, französische, spanische Sprache etc. nötig hätte, wenn sich der ganze Geschäftsvorleben in „Volapük“ vollzöge; wenn ferner verstimmt durch diese Allerweltsprache unmöglich geworden wären und wenn endlich die wissenschaftliche Literatur mit ihrer Hilfe Gemeingut aller Völker wäre. Leider wird jedoch wohl noch manches lisaney (Jahr) darüber vergehen; isolatim (Frühling von sol Blume, tim Zeit), itatim (Sommer von it Hize), flukatim (Herbst von Luk Frucht) und nafalim (Winter von nif Schnee) werden bis dahin noch oft mit einander abwechseln. Ob Volapük diesen Wechsel überdauern wird? ... H. R.

Hieran hatte ich anzuzeigen um so mehr Anlaß, als der Cardinal bei unserer Unterredung vom 28. Juni denselben Gedanken, wenn nicht ausgesprochen, doch angedeutet hat.

Es liegt mir, sagte ich gestern zu Antonelli sowohl der Sache als meiner Person wegen, daran, recht klar zu stellen, daß das Verhalten der „päpstlichen“ Partei in Deutschland kein preußische, sondern daß daselbe die wahre und entscheidende Ursache der Haltung der kaiserlichen Regierung in der römischen Frage sei. Ausgehend von dem Auftreten der patriotisch-clericalen Partei in Bayern in den Jahren 1866—1870, und von dem Einfluss, den dieses Auftreten auf die kriegerischen Entschlüsse Frankreichs gehabt hat — übergehend auf die parlamentären Kämpfe in Bayern während des Krieges, sprach ich die Theilnahme der katholischen Geistlichkeit an den Reichstagswahlen, zeigte, wie die verschiedenen Zweige der Partei einen mehr und mehr konfessionellen Charakter annahmen und sich zu dem Zwecke vereinigten, die „protestantische Spize“ in Deutschland zu bekämpfen.

Die Erlaß Eurer Durchlaucht vom 22. Juni Nr. 6, und vom 30. Juni Nr. 8 boten mir Material, um die Mittel, welche man sich nicht scheut zur Erreichung dieses Zwecks zu ergreifen, sowie den untrennbaren Zusammenhang darzulegen, der zwischen dieser Partei und den den Papst und das Papstthum berührenden Fragen besteht.

Zum Schlus lege ich dem Cardinal jenen Artikel der „Germania“ vor, welche die sehr unverblümte Drohung des Landesvertrags enthält.

Ich glaube, daß es mir gelungen ist, den Cardinal zu überzeugen, daß die Parteiuntreue allerdings nicht der Vorwand, sondern die wahre und wesentliche Ursache der Entschlüsse Sr. Majestät des Kaisers und Königs in der römischen sowohl als in der inneren religiösen Frage sei. Hierauf jedoch befrüchtet sich mein Erfolg.

Der Cardinal bestritt mit Bedenken, die sonst nicht in seiner Gewohnheit liegen, daß irgend durch den Papst auf die Entschlüsse der Partei gewirkt worden sei.

ges. v. Tauffkirchen.

Deutschland.

Berlin, 27. März. [Glückwunsch-Telegramme.] Aus Anlaß der Feier der Vollendung des 90. Lebensjahrs des Kaisers sind demselben Glückwunsch-Telegramme direct zugegangen aus:

I. Europa: Deutschland incl. Preußen 1297, Russland 36, Österreich-Ungarn 37, Rumänien 7, Türkei 4, Italien 19, Schweiz 18, Spanien 4, Portugal 1, Frankreich 7, Großbritannien und Irland 51, Belgien 6, Niederlande 16, Dänemark 3, Schweden und Norwegen 11, zusammen 1517;

II. Asien: Türkei 4, Indien 11, China 4 und Japan 3, Central-Asien 1, zusammen 23;

III. Amerika: Britische Besitzungen in Nord-Amerika 5, Vereinigte Staaten von Nord-Amerika 60, Mexico 8, Central-Amerika 8, Süd-Amerika 11, zusammen 92;

IV. Afrika 6; insgesamt 1648.

[Postalisch.] Vom 1. April ab tritt in der Förderung der Briefe etc. aus Deutschland nach England eine erhebliche Belebung ein, infolge einer neuen Sendungen, welche aus Berlin um 11³⁰ Vorm. und aus Köln um 10³⁰ Abends auf dem Wege über Ostende abgefertigt werden und gegenwärtig am folgenden Tage um 5¹⁰ Nachm. in London eintreffen, fünfzig bereits um 12¹⁰ Nachm. dagegen ankommen werden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 27. März. [Herzogin Thyra von Cumberland] ist, wie bereits telegraphisch gemeldet worden, am Verfolgungswahn erkrankt und der Döblinger Irrenanstalt übergeben worden. Die „M. Dr. Pr.“ berichtet hierüber: Die Mittheilung, daß die gemüthsfranke Herzogin einer Heilanstalt übergeben werden müsse, hat nur in weiteren Kreisen Überraschung hervorgerufen, während in eingeweihten Kreisen über den traurigen Zustand der Herzogin schon lange kein Zweifel mehr bestand. Herzogin Thyra, von sechs Kindern des Königs Christian von Dänemark die vorsängliche Tochter, steht gegenwärtig im Alter von 34 Jahren; ihre Schwestern sind bekanntlich an den Kaiser von Russland und an den Prinzen von Wales verheirathet. Die Herzogin galt als eine Schönheit ersten Ranges, als sie vor sieben Jahren dem Herzog von Cumberland die Hand zum Ehebunde reichte; sie bietet jedoch jetzt ein Bild trauriger Zerrüttung. Obgleich durch schicksalsvolle Ereignisse im Hause Cumberland wahres und ungetrübtes Glück wohl niemals zu finden war, da hier die Stimmung stets zwischen schüsselfüchtig verzehrenden Hoffnungen und bitteren Entzagungen schwankte, so war doch die Ehe der Herzogin ansfangs eine sehr glückliche zu nennen. Die Gatten hingen mit zärtlicher Liebe aneinander, der reiche Kinderzettel, welcher der Ehe entsproß, vermehrte diese Zuneigung mit jedem Jahre. Es wird allgemein behauptet, daß die erste trübe Veränderung im Bestinden der Herzogin auf ihre steile Beschäftigung mit dem nervösen Zustande des Herzogs

Strecken in den Tropen zurück gelegt werden, weder die Temperatur in den Schiffsräumen nennenswerthe Schwankungen erleidet, noch die Verluste irgendwie in Betracht kommen. In den London Docks sind für die Aufnahme von gefrorenem Hammelfleisch besondere Räume mit Kühlapparaten eingerichtet, welche 3- bis 4000 Schafe aufnehmen können. Nach Ankunft geht der größte Theil des australischen Hammelfleisches nach dem Smithfield-Markt an die Einzelkäufer.

Bären-Essen. Der Inhaber der Weinhallen unter dem Börsenbau in Hamburg hat einen riesigen braunen Bären aus Russland bezogen. Der kundige Küchen-Chef hat nun folgendes Bären-Menü komponirt: Bärenuppe, Bärenpastete, Bärenkeule gekämpft mit sauce poivrade, Bärenrücken gebraten mit Salat und Compot, Bärenpudding mit Rum.

Theater- und Kunstnotizen.

Im Königl. Opernhaus wurde am Sonnabend unter persönlichem Leitung des Componisten Sir Arthur Sullivan, „Die goldene Legende“, eine dramatische Cantate in einem Prolog, sechs Scenen und einem Epilog, nach der gleichnamigen Dichtung Longfellow's, deutsch vertont von Dr. C. Carlotti, aufgeführt. Der Raum, wo sonst das Orchester sitzt, war zum Parquet hinzugezogen worden, die Bühne in einen Concertsaal umgeschafft, in dem der Stern'sche Chor, das philharmonische Orchester und im Vorbergrunde die Solisten ihren Platz einnahmen. Das Haus war vollständig ausverkauft und mit einer glänzenden Gesellschaft besetzt; in den Hoflogen hatte sich die Kronprinliche Familie und die zur Zeit in Berlin noch anwesenden fremden Fürstlichkeiten niedergelassen. Nach dem Berichte der „Poit“ war der Erfolg ein wenig erfreulicher. Die Musik hat nicht einmal geringen Erwartungen entsprochen. Keine einzige der vorkommenden Personen hat eine musikalische Physiognomie; es kommt in dem ganzen Werke kaum ein einziges Motiv vor, das charakteristisch bedeutend, kaum eine Melodie, die sich der Erinnerung als gelungen einzeprägt. Der ganze Stil dieser dramatischen Cantate ist klein; in der äußeren Form lehnt sie sich etwa an Schumann's Pilgerschaft der Rose an. Rechnet man ein paar kleine Chorsätze ab, wie die Abendhimme der Dorfbewohner in der zweiten Scene oder der Schlusschor der dritten Scene: „Die Nacht ist klar und friedlich“, welche Dank der trefflichen Ausführung durch den Stern'schen Gesangverein, daß Ohr mit Wohlklang erfreute, so gähnt die reine Langeweile aus dieser zweistündigen Musik heraus. Das Orchester ist ohne Klangreichtum, der Chor durchaus homophon behandelt, so daß ein leidlich geübter kleiner Chor, wie er in Deutschland in jeder Stadt anzutreffen ist, der Aufgabe gewachsen wäre. Erst ganz zum Schlus bei den letzten Worten des Epilogus macht der Musket einen Anlauf zur Polyphonie und arbeitet eine kurze, recht wohlklingende Schlüsse durch. Dem Componisten des Micado ist sicherlich kein Freundshatspiel damit erwiesen, daß sein Werk mit so aufdringlicher Reklame in dem anspruchsvollen Rahmen des Königl. Opernhauses aufgeführt worden ist. Das Publikum verhielt sich völlig indifferent; nur bisweilen, wenn sich ein Paar Hände zum Beifall rührten wollten, erhoben sich ominöse Bischoftaute, welche schnell Schweigen veranlaßten.

Aus München wird geschrieben: Die Operette „Farinelli“, von Zumpf wurde bei ihrer ersten Aufführung im Gärtnertheater mit überaus grossem Beifall aufgenommen. Der Componist, welcher die Oper selbst dirigirte, wurde nach jedem Actschluß durch mehrere Hurras ausgezeichnet; auch auf offener Scène wurde den Darstellern wiederholt Beifall zu Theil. Musik und Libretto werden von der hiesigen Kritik als weit über den modernen Operetten stehend bezeichnet.

Hamburg, 26. März. [Börsenbericht von Ferdinand Seligmann.] Spiritus: per April-Mai 24^{1/4} Br., 237^{1/2} Gd., per Mai-Juni 24^{1/4} Br., 24 Gd., per Juni-Juli 24^{1/4} Br., 25^{1/2} Gd., per Juli-August 25^{1/2} Br., 25^{1/2} Gd., per August-September 26^{1/2} Br., 26 Gd., per Septbr.-October 26^{1/2} Br., 26^{1/2} Gd. — Tendenz: Matt.

Cz. S. Zuckerbericht. Halle a. S., 26. März. Rohzucker. Von einigen schnell vorübergegangenen Schwankungen verließ der dieswöchentliche Markt in recht fester Tendenz. Sowohl Raffinerien als auch Exporteure zeigten gute Kauflust, vorzugsweise jedoch erstreckte sich das Interesse der Inlandsküfer auf helle 95—96 proc. Qualitäten, und auch nur für diese waren höchstnotierte Preise zu beobachten. Unsere heutigen Notirungen stellen sich gegen die Vorwoche um ca. 0,40 M. höher. Umsatz 32500 Sack. Raffinirter Zucker. Die feste Haltung des Rohzuckermarktes veranlaßte naturgemäßer Weise die Raffinerien, ihre Forderungen zu erhöhen, und wurden namentlich gemischte Zucker, für die rege Nachfrage bestand, wiederum 0,50 M. höher bezahlt. Heutige Notirungen: Rohzucker, Kornzucker 96 pCt. excl. 39,70 bis 40,20 M., Rendement 88 pCt. excl. 38,20—38,70 M., Nachprodukte 75 pCt. Rendement excl. 30,00—33,80 M. Raffinirter Zucker. Bei Posten aus erster Hand. Raffinade fein excl. 51,50—52,00 Mark, Würfzucker I incl. Kiste 58,00—59,00 M., Patent-Würfel 54,00 bis 54,50 Mark, gemahlene Raffinade I incl. 49—50 M., gemahlener Melis I incl. 47 bis 47,50 M., Melasse zur Entzuckerung excl. Tonne 7—7,60 M. Alles pro 100 Klgr.

Telegraphische Witterungsberichte vom 27. März. Von der deutschen Seewarte in Hamburg. Beobachtungszeit 8 Uhr Morgens.

| Ort. | Bar. u. Gr. u. d. Meeress- niveau reduc- tum in Millim. | Temper. in Celsius- Graden. | Wind. | Wetter. | Bemerkungen |
|----------------|--|-----------------------------------|-------|-------------|----------------------|
| Mullaghmore | 759 | 8 | W 6 | h. bedeckt. | |
| Aberdeen | 749 | 9 | W 4 | heiter. | |
| Christiansund | 755 | 2 | OSO 2 | wolkenlos. | |
| Kopenhagen | 756 | 2 | NW 2 | bedeckt. | |
| Stockholm | 754 | 1 | NNO 4 | Schnee. | |
| Haparanda | 760 | -1 | still | bedeckt. | |
| Petersburg | 758 | -2 | O 1 | bedeckt. | |
| Moskau | 760 | -8 | SO 1 | wolkenlos. | |
| Cork, Queenst. | 764 | 9 | NNW 3 | heiter. | |
| Brest | 768 | 9 | NNW 1 | bedeckt. | |
| Helder | 759 | 4 | SSW 2 | Regen. | |
| Sylt | 759 | 3 | NNW 1 | bedeckt. | |
| Hamburg | 759 | 4 | NNW 4 | bedeckt. | |
| Swinemünde | 756 | 2 | NW 3 | Nebel. | Nachts Regen. |
| Neufahrwasser | 753 | 3 | NW 2 | bedeckt. | |
| Memel | 752 | 2 | SW 3 | bedeckt. | See hoch. |
| Paris | 767 | 6 | SSW 2 | bedeckt. | |
| Münster | 761 | 4 | W 2 | bedeckt. | |
| Kalsruhe | 766 | 6 | SW 5 | bedeckt. | |
| Wiesbaden | 764 | 4 | SW 2 | bedeckt. | |
| München | 765 | 2 | SW 6 | bedeckt. | |
| Chemnitz | 762 | 3 | SW 3 | schwach. | Nchts. Reg., Schnee. |
| Berlin | 759 | 4 | NW 3 | Regen. | |
| Wien | 763 | 3 | W 3 | wolkenlos. | |
| Breslau | 759 | 3 | W 4 | bedeckt. | |
| Isle d'Aix | 771 | 8 | SSO 2 | heiter. | |
| Nizza | 765 | 10 | O 1 | heiter. | |
| Triest | 760 | 10 | still | heiter. | |

Scala für die Windstärke: 1 = leiser Zug, 2 = leicht, 3 = schwach, 4 = mäßig, 5 = frisch, 6 = stark, 7 = stief, 8 = stürmisch, 9 = Sturm, 10 = starker Sturm, 11 = heftiger Sturm, 12 = Orkan.

Uebersicht der Witterung.

Das Minimum über der südöstlichen Ostsee hat mit abnehmender Tiefe seinen Ort wenig verändert, ein neues Minimum ist bei den Shetlands erschienen. Über dem westlichen Mittel-Europa dauert die westliche und nordwestliche Luftströmung fort, welche über Irland und England stark, sonst fast überall schwach auftritt. Ueber Deutschland ist das Wetter trübe bei durchschnittlich normalen Temperaturverhältnissen und vielfachen Niederschlägen. Ueber Grossbritannien ist allenthalben Regen gefallen.

Wasserstands-Telegramme.

Brleg. 28. März, 8½ Uhr Vorm. Oberpegel 5,38, Unterpegel 3,46 m. Breslau, 28. März. Oberpegel 5,32 m, Unterpegel + 1,72 m. Steinau a. O., 28. März, 8 Uhr Vorm. Unterpegel 2,97 m. Steigt.

Courszettel der Breslauer Börse vom 28. März 1887.

Amtliche Course (Course von 11—12^{1/4} Uhr.)

| Wechsel-Course vom 28. März. | | |
|--|-------------------|--|
| Amstord. 100 Fl. | 21 ^{1/2} | kS. 188,65 B |
| do. do. | 2 ^{1/2} | 2 M. 168,00 G |
| London 1 L.Strl. | 3 | kS. 20,36 bzG |
| do. do. | 3 | 3 M. 20,25 G |
| Paris 100 Fres. | 3 | kS. 80,35 B |
| do. do. | 3 | 2 M. — |
| Petersburg ... 5 | kS. — | |
| Warsch. 100 S.R. | 5 | kS. 178,60 G |
| Wien 100 Fl. | 4 | kS. 159,00 G |
| do. do. | 4 | 2 M. 158,15 bz |
| Inländische Fonds. | | |
| voriger Cours. | hent. Cours. | |
| D. Reichs-Anl. | 106,00 B | 106,00 B |
| Prss. cons. Anl. | 105,50 B | 105,45 bzG |
| d. do. | 31 ^{1/2} | 99,70 B |
| do. Staats-Anl. | — | 99,60 B |
| St.-Schuldsch. | 31 ^{1/2} | 99,90 B |
| Prss. Pr.-Anl. 55 | 31 ^{1/2} | — |
| Bresl.-Stadt-Anl. | 4 | 102,70 B |
| Liegn.-Stat.-Anl. | 3 ^{1/2} | — |
| Schl. Pfbr. alt. | 31 ^{1/2} | 97,30 G |
| do. Lit. A. | 31 ^{1/2} | 96,90 ^a 85 ^b 90bzB |
| do. Lit. C. | 31 ^{1/2} | 96,90 ^a 85 ^b 90bzB |
| do. Rusticale | 31 ^{1/2} | 96,90 ^a 85 ^b 90bzB |
| do. alti. | 4 | 101,00 bz |
| do. Lit. A. | 4 | 101,10 bz |
| do. do. | 4 ^{1/2} | 101,50 G |
| do. Rustic. II. | 4 | 101,00 bz |
| do. do. | 4 ^{1/2} | 101,50 G |
| do. Lit. C. II. | 4 | 101,00 bz |
| do. do. | 4 ^{1/2} | 101,50 G |
| Posener Pfdr. | 4 | 101,60 bzB |
| do. do. | 3 ^{1/2} | 96,85 bz |
| Centralhandse. | 3 ^{1/2} | — |
| Rentenbr., Schl. | 4 | 103,95 a90 bz |
| do. Landes. | 4 | 101,50 G |
| do. Posener | 4 | 101,85 bzB |
| Schl. Pr.-Hilfsk. | 4 | — |
| do. do. | 4 ^{1/2} | — |
| Deutsche u. ausländische Hypotheken-Pfandbriefe. | | |
| Schl. Bod.-Cred. | 3 ^{1/2} | 96 ^a 5 G |
| rz. à 100 | 4 | 101,25 G |
| do. do. rz. à 110 | 4 ^{1/2} | 110,20 bz |
| do. do. rz. à 100 | 5 | 103,25 G |
| do. Communal | 4 | 101,25 B |
| Rass. Bod.-Cred. | 5 | 90,25 B |
| Bresl. Strssb. Obl. | 4 | — |
| Dauersmkh.-Obl. | 5 | — |
| Henckel'sche | | |
| Part.-Obligat. | 4 ^{1/2} | 99,60 G |
| Kramsta/Gw. Ob. | 5 | 102,00 B |
| Laurahütte-Obl. | 4 ^{1/2} | 100,40 G |
| O.S.Eis. Bd. Obl. | 5 | — |

| Ausländische Fonds. | | |
|---------------------|-------------------------|--|
| voriger Cours. | heut. Cours. | |
| OestGold-Rente 4 | 89,75 G | 90,30 B |
| do. Sib.-R. J./J. | 65 ² 5405 bz | 65,10 bz |
| do. do. A.-O. | 65,10 B | 65,00 bz |
| do. Pap.-R.F.A. | 64,00 B | 64,25 B |
| do. Mai-Nov. | — | — |
| do. do. | 5 | — |
| do. Loose 1860 | 113,00 G | 112,00 G |
| UNG Gold-Rente 4 | 80,25 bzB | 80,50 ^a 35 ^b 50 bz |
| do. Pap.-Rente 5 | 71,00 B | 71,00 B |
| Krak.-Öberschl. | 100,00 B | 100,00 B |
| Poln. Liq.-Pfd. | 52,50 etw. bzB | 52,50 B |
| do. Pfandbr. | 57,50 B | 56,50 ^a 35 bz |
| do. do. Ser. V. | — | 55,75 bz |
| Russ. 1877 Anl. | 98,25 B | 98,40 B |
| do. 1880 do. | 80,40 etw. bz | 80,35 ^a 40 bz |
| do. 1883 do. | 108,10 B | 108,00 B |
| do. Anl. v. 1884 | 94,75 B | 94,20 G |
| do. do. kl. 5 | 94,85 bz | 94,50 bzG |
| Orient.-Anl. II. | 55,50 bz | 55,50 B |
| Rumän. Oblig. | 97,25 etw. b | 97,25 B |
| do. amort. Rente 5 | 103,90 G | 103,90 G |
| do. do. do. kl. 5 | 93,75 bz | 93,40 bz |
| Türk. 1865 Anl. I | conv. 13,65 G | conv. 13,65 ^a 75 bz |
| do. 400 Fr.-Loose | 36,40 B | 30,00 G |
| Egypt. Stts-Anl. 4 | 74,25 B | 74,40 G |
| Serb. Goldrente 5 | 78,25 bz | 79,00 B |

Inländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

| Ausländische Eisenbahn-Stamm-Actionen und Stamm-Prioritäts-Actionen. | | |
|--|----------------------|---------|
| Börsen-Zinsen 4 Procent. | Ausnahmen angegeben. | |
| Dividende 1885. 1886. vorig. Cours. | heut. Cours. | |
| Br. Wsch. St. P. (*) | 1 ^{1/2} | 60,00 B |
| Dortm.-Gronau | 2 ^{1/2} | 64,90 B |
| Lüb.-Büch. E.-A. | 7 | 64,00 G |
| Mainz-Ludwgsh. | 3 ^{1/2} | 93,60 B |
| Marienb.-Mlwk. | 1 ^{1/2} | 93,75 B |
| *) Börsenzinsen 5 Procent. | | |

Ausländische Eisenbahn-Aktionen und Prioritäten.

| Bank-Aktionen. | | |
|------------------|---|---------|
| Brsl. Discontob. | 5 | 90,00 G |
| Brsl. Wechs | | |